

nothwendig etwas Dichterisches besitzen, außer seiner inneren und eigentlichen Trefflichkeit zugleich ein taugliches Object für die Einbildungskraft abgeben. Dies aber, wozu vor allem anderen Selbstständigkeit und Natur gehört, ist es gerade, was wir heldenmäßig nennen. Wer also in der Epopöe mit Glück aufgeführt werden soll, muß selbst, und aus eigener und aus lebendiger Kraft handeln.

XCIV.

Verhältniß der Cultur und einer cultivirten Zeit zu dem epischen Gebrauche.

Daher ist nichts dem epischen Geiste in so hohem Grade zuwider als die bloße Cultur. Denn sie ist nichts Selbstständiges, eine bloße unbestimmte Tauglichkeit zu allem Möglichen; keine Kraft, ein bloßer Besitz; nichts Lebendiges, ein todter Schatz, der, wenn er Nutzen stiften soll, erst gebraucht werden muß. Sie geht aber auch noch darauf aus, Selbstständigkeit, Kraft und Leben überall zu tödten, wo sie es findet. In dem Augenblicke also, da der Mensch Cultur sucht, muß er ihr auch entgegenarbeiten, in dem Augenblicke, da er, das Gebiet der bloßen Natur verlassend, in ihr Gebiet hinübertritt, beginnt für ihn ein Kampf, der nicht eher geendigt ist, als bis er sie mit der Natur in Uebereinstimmung gebracht hat. Denn ohne die Möglichkeit einer solchen Schlichtung des Streitiges durch nachfolgende Harmonie, wäre es thöricht, sich überhaupt in denselben einzulassen. Die ursprüngliche und lebendige Kraft muß also durch die Cultur sich bereichern, dagegen aber ihrer unbestimmten Tauglichkeit ein bestimmtes Ziel geben, und das Todte nach und nach in Leben verwandeln. Nur so wird der cultivirte (bloß bearbeitete) Mensch von dem bloß natürlichen zum gebildeten.

Alle Cultur nämlich ist ein Werk des abgefondert wirkenden Verstandes. Nun üben, ohne die Ausbildung desselben, die Dinge um uns her eben so wohl ihren Einfluß auf unsere Empfindungen aus, erregen eben so wohl unsere Neigungen und Leidenschaften. Aus beidem aber entstehen unsere Gefinnungen. Es ist also ein Charakter möglich, auf dessen Bildung der bloße Verstand gar keinen bedeutenden Einfluß gehabt hat; die reine Natur hat allein auf den reinen Menschen eingewirkt. Wir

empfinden und begehren eben so gut als nachher; aber das, was auf uns ein-, und was aus uns zurückwirkt, und die Art, wie dies geschieht, ist uns einzeln nicht klar und verständlich. Dies ist die Periode der bloßen Natur.

Unser Verstand entwickelt sich, eine tiefere Einsicht beginnt, wir unterscheiden uns deutlicher von dem Objecte, und ein Object von dem anderen. Wir verstehen besser, was mit uns vorgeht, aber wir lassen auch unseren Empfindungen weniger natürliche Freiheit, und so lange also unsere Cultur noch unvollständig und einseitig ist, verderben und verdrehen wir unser gesundes und gerades Gefühl. Dies ist die Periode der bloßen Cultur.

Unsere Einsicht erweitert sich, wir geben uns, besser über uns selbst belehrt, unsere natürliche Freiheit wieder, kehren von den Verirrungen, zu denen uns eine einseitige Cultur verführt hatte, auf die Spur der Natur zurück; wir werden nun wieder zu eben dem, was wir waren, ehe wir ausgingen, aber wir selbst und die Welt sind uns nun verständlich und klar, und dies bessere und vollere Verstehen hat zugleich unserem Gefühle und unseren Neigungen eine andere Gestalt mitgetheilt: sie sind verfeinert worden, ohne eigentlich in ihrem Wesen verändert zu werden. Dies ist die Periode der vollendeten Bildung.

In dieser letzten Periode kann nun zwar der epische Dichter den Menschen wieder aufnehmen, und so auf einmal den doppelten Vorzug der Natur und der Cultur vereinigen. In gewissem Grade thut er dies auch wirklich. So hat der unserige z. B. Dorotheen und dem Richter eine sehr hohe, aber eine durch Begebenheiten und Erfahrung, nicht durch Wissen und Studium hervorgebrachte gegeben. Doch abgerechnet, daß durch eine solche Beimischung einer mannichfaltigeren Bildung die dichterische Wirkung nur wenig gewinnt, so wird er auch noch, sich jenes Vortheiles ganz zu bedienen, durch etwas Anderes verhindert.

Das Uebergewicht der Cultur giebt unserer ganzen Lebensart eine gewissermaßen unnatürliche und künstliche Gestalt, und einen ähnlichen Charakter tragen auch die Begebenheiten unserer Zeit an sich. Da sie eine Menge neuer Bedürfnisse weckt, und vor allem darauf ausgeht, die möglichst große Zahl der Zwecke mit dem möglichst kleinen Aufwande von Mitteln zu erreichen, so hat sie zwischen die Kraft des Menschen und das Werk, das er dadurch hervorbringt, eine Menge von Werkzeugen und Mittelgliedern gesetzt, vermöge deren ein Einziger mit geringerer Austren-

gung eine große Masse bewegen kann. Der Mensch erscheint also seltener als die einzige Ursache einer Begebenheit, und noch seltener als die unmittelbare. Er handelt nicht allein, oder nicht frei, oder wenigstens nicht selbst und geradezu. Das Zusammenwirken der Menschen und Ereignisse ist so vielfach und mächtig geworden, daß wir weit öfter den Zufall — das Zusammentreffen kleiner, für sich nicht bemerkbarer Umstände — als den Entschluß Einzelner herrschen sehen; die Ausführung der außerordentlichsten Unternehmungen hängt mehr von der klugen Berechnung der Umstände und einer geschickten Anlegung des Planes, als von der Kraft und dem Muth des Charakters ab. Der reine Mensch für sich vermag nur wenig mehr über den Menschen, und nichts über den Haufen; er muß immer durch Massen handeln, sich immer in eine Maschine verwandeln. Wenn noch eine Energie mächtig ist, so ist es allein die Energie der Leidenschaften, und die Leidenschaften selbst verlieren durch kleinliche Eitelkeit und kalten Egoismus von ihrer furchtbaren Naturgröße. Dadurch ist ein großer Charakter überhaupt, oder doch wenigstens die Stimmung seltener geworden, ihn in Anderen zu finden, oder ihn sich selbst zuzutrauen.

XCVI.

Möglichkeit der heroischen Epopöe in unserer Zeit.

Bei dieser unpoetischen Lage unserer Zeit hat der Dichter nichts Eiligeres zu thun, als uns von da weg in eine Welt zu retten, die uns dem glücklicheren Alterthume näher führt; er muß daher seinen Stoff aus demjenigen Theile der Gesellschaft hernehmen, in welchem die ursprüngliche Natur noch die Cultur überwiegt, und ihn überhaupt mehr im bürgerlichen als im öffentlichen Leben auffuchen; und dies ist es, wodurch die heroische Epopöe jetzt beinahe zu einer unmöglichen Aufgabe wird.

Einen antiken Stoff dürfte der epische Dichter nicht leicht, so wie der tragische, wählen; dieser hat nur einen einzelnen Vorfall, eine einzelne Leidenschaft zu schildern, der er, da sie durch alle Zeiten hin gleich menschlich bleibt, immer die Farbe der Wahrheit geben kann, und gewinnt nun einen, schon vor ihm in dem Geiste seiner Zuschauer poetisch gebildeten Stoff. Jenem aber, der das ganze Leben seiner Helden zugleich mit